

Illustrirte Frauen-Zeitung

Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverwandt fl. 1.60). — Berlin und Wien, 1. September 1899. — Jährlich 24 Hefte. Preis vierteljährlich M. 2.50 (fl. 1.50, mit Postverwandt fl. 1.60). XXVI. Jahrg.



Italienischer Knabe. Original-Photographie von W. von Gloeden.

Nachdruck verboten.

Liebe.

Novelle von Luise Westrich.

(Fortsetzung.)

Er Sonntag meinte es gut mit den Leuten, die nur Feiertags hervorstiegen aus dumpfen Gelassen an freie Luft. Blau leuchtete der Himmel über üppigen Waldbäumen, deren Blättermassen schon hie und da buntere Farben annahmen unter dem phantastischen Malerpinsel des Spätsommers, der hier ein Tüpfchen schreiendes Gelb, dort ein feuriges Roth oder ein sattes Goldbraun aufsetzte auf das einförmige Dunkelgrün. Am Boden zwischen den Stämmen wucherten statt der zarten Frühlingsblümchen, des zierlichen Waldmeisters, der Anemonen und Primeln, hochaufgeschossene saftige Kräuter, breitblättrig, mit hellglühenden Blüthendolden, hoben ganze Waldchen gigantischer Farnen ihre feingefiederten Wedel. Lebenshungrig griffen scharfdornige Brombeerranken weit um sich, schwer von schneigen Blüten und halbreifen Früchten. Und zwischen den Blattlücken und auf den Lichtungen lag der durchsichtig reine Glanz der September-Sonne, in der wie Silber leuchteten die wehenden Fäden

beschiedenen, blühenden Lindenbäumen. Und nur vor den Waldwirthschaften wirkten eine asthmatische Orgel, von einem Invaliden gedreht, oder die Geigen und Trommeln einer Kapelle vierten Ranges wie eine Art Fermate in das eintönige, ungegliederte Menschengesumme.

Zwischen den anderen schritt rüstig Anna neben ihren zwei glücklich schon auf die Füße gestellten Kindern und stieß den Kinderwagen vor sich her, in dem das Jüngste zwischen seiner eigenen Milchflasche und den Besperstullen der anderen schlief. Den ganzen Morgen hatte sie an dem Sonntagsstaat für sich und die Ihrigen geplättet und auch noch das bescheidene Kittelchen für das andere Ziehkind der Mette hergerichtet, das nun Hand in Hand mit ihrer eigenen Trude mit der sinnigen Verständigkeit, die den Kindern der Armen eigen ist, im Menschenzuge hinschritt.

Ueber ihren Kinderwagen weg redete Anna kluge Worte zu ihrer Kameradin.

„Daß ein Mädchen sich Zeit nimmt, is man bloß verständig. Aber mit zu großer Verständigkeit haben sich auch schon welche ihr Glück verscherzt. Der Buschwender is ein ansehnlichen Menschen, ein soliden Menschen, wirklich, was man so sagt, einen recht sinnlichen Menschen.“ — Sie meinte „sinnig.“

Kathrin zerrupfte einen Buchenzweig und sagte nichts.

des Altweiberjommers, die großen Naderneze der Waldspinnen zwischen den Stämmen der mächtigen Bäume, an die der Specht klopfte und in deren Wipfeln die Meisen zwitscherten.

Die schmalen Waldwege entlang bewegte sich wie eine bunte Kette ohne Ende das Gewühl der festfrohen Menge, tausend und aber tausend trappelnder, trippelnder, schurrender, schlurfender und hüpfender Füße, Füße, die noch nicht gelernt hatten, festzustehen auf dieser Erde, Füße, die sich schon müde darauf gelaufen hatten, und solche, die erwartungsvoll all ihren Freuden entgegen tanzten; und diese Füße traten, zermürbten, zermürbten den feuchten Waldboden, daß er ausgetrocknet von ihrer Hitze, in Bewegung gesetzt von ihrer Bewegung als leuchtende Staubwolke aufstieg und den endlosen Zug wie in eine Glorie einhüllte.

Ein Gesumme ging von den Wandernden aus, wie das der Bienen in sonn-

„Und das Ledigsein kriegt unsereins immer über kurz oder lang satt. Das is nur für reiche Mädchen. Glauben Sie mir, ich habe manch eine gekannt, die hätte sich nachmals gern aus dem Kinnstein aufgelesen, was sie mit Füßen von sich gestoßen hatte, als es blank vor ihr auf dem Tisch lag.“

„Nicht blank, blond wollen Sie sagen,“ verbesserte Kathrin ernsthaft, „semmelblond.“

Anna mußte lachen. Aber sie war noch nicht zu Ende.

„Ich meine es gut. So 'ne Sachen, wie mit der Personal-Beschreibung gestern, dürfen Sie nich wieder machen. Das können Männer wie Buschwender nich vertragen.“

„Ach der,“ rief Kathrin, „der verträgt ja alles!“

Sie brach ab. Gerade vor ihnen lag, in die dicke, grüne Hecke eingeschnitten, der Eingang der Tegtmeyer'schen Wirthschaft, ein wenig verengt durch einen einbeinigen Streichholz-Verkäufer, der sich am linken Pfosten niedergelassen hatte. Vor ihm stand Schreiber, der sich für die Woche mit Anzünde-Material versorgt, und hinter der Hecke schon ein ganzer Trupp Ritter'scher, die, auf einem anderen Weg gekommen, die Nahenden mit lautem Zuruf begrüßten.

„Gu'n Dag mit einander,“ sagte Schneider und deutete auf den Krüppel. „Da sehen Sie bloß das Vollmondgesicht, was sich das Kennthier da angemästet hat. So 'n paar Beinestämpfe sind doch eigentlich ein Kapital.“

Die Mädchen schrieten auf.

„I, aber natürlich. Ein Vater, der seinen Jungen lieb hat, kann gar ni Besseres für ihn thun, als beugehen und ihn gleich in den ersten acht Tagen beide Beine so bis zum Knie ran abfäbeln. Nachher is der Bengel fein raus, braucht sich bloß unter 'nen grünen Boom zu setzen un den Hut hinzuhalten. Dann regnen ihm die Groschens da man so rin. Anna, det Rezept sollten wir gleich mal an Ihrem Kleinen da probiren. Ich mach's billig.“

„Kommen Sie mir an,“ drohte die Frau, hob ihren Jüngsten aus dem Wagen und setzte ihn dem Ältesten auf den Schoß, der schon die Milchflasche für das Brüderchen bereit hielt.

„So,“ sagte Schreiber, „un das will nu 'ne Mutter sein! Dodquälten soll der arme Jung' sich.“

„Wissen Sie,“ antwortete Anna anzüglich, „dodquälten thun sich nich so Viele wie dod-amüsiren.“

Darüber gab es ein großes Gelächter. Der Betroffene antwortete nichts als ein melancholisches: „Au,“ löste aus dem Knopsloch seines sehr modernen Jacketts eine späte Rosenknospe und reichte sie Kathrin hin.

„Damit Sie wenigstens es jnädig mit mir machen, Fräulein. Gegen die Damens kann ich einmal nich an, ich bin zu schüchtern.“

Diese Versicherung bewirkte wieder einen lauten Freudenbruch. Wie hätten sie sich auch nicht freuen sollen, hier unter dem blauen Himmel, wo statt des Flachstaubes linde Waldblust sie anfächelte, statt des wüsten Nadergerassels die lustigsten Märsche ihnen in die Ohren schmetterten? Die lange Doris besonders hatte eine Schwäche für Schreiber, den sie „apart“ fand. Einige behaupteten, der findige Schlingel habe daraus schon Vortheil gezogen, mittelst einer unkündbaren Anleihe an das Portemonnaie der kinderlosen Witwe, und dies Gerücht war der Grund, weshalb Anna nicht so viel von dem tollen Spasmacher hielt wie die anderen. Sie hatte gefunden, daß es meist nicht gut ausgehe, wo die Herren von den Damen Geld borgten.

Als sie so den Blick über die langen Tischreihen hinshweifen ließ, schärft er sich plötzlich, und sie gab Kathel, die sich umständlich die Rosenknospe an die Brust steckte, einen leichten Stoß.

„Niel mal! Da is er ja!“

„Wer denn als?“

Aber das Wort stockte dem Mädchen mitten in der Rede. Sie sah den schmalen Weg zwischen den Tischen hindurch Buschwender daherkommen.

Nun wurde sie sehr roth und ärgerte sich, daß sie's wurde. Was lag ihr denn an dem Kakerlak? Fein sah er ja aus, sehr fein, das mußte wahr sein. Und eine Dame ging neben ihm, im hellen Sommerkleid, ein Hüthen mit einem schwarzen Schleier auf goldigem Haar. Der Tausend, wie 'ne Gräfin!

„Wer — wer ist denn die?“

„Na, ich denke doch, seine Schwester.“

Die anderen hatten sich umgewandt. Einige Spinner kannten Tilli von Ansehen.

„Ja, das ist Buschwender seine Schwester.“

„Das Fräulein Tilli!“

„Hochmüthiger Fratz!“

Die Burschen erzählten Beispiele.

Kathel sagte nichts. Sie sah aufmerksam, immer aufmerksamer der Näherkommenen in das Gesicht. Ein ansehnliches Mädchen, die Blonde! Blaue Augen unter dunkeln Wimpern und Brauen. — Wo hatte sie doch das kürzlich —? Näh durchsuchte sie die Erinnerung: blaue Augen unter thränennassen, schwarzen Wimpern, goldglänzendes Haar, wie ein Blitz aufsprühend aus der Dunkelheit im Schein der elektrischen Lampen des feinen Cafés. Das war also seine Schwester. Das war seine Schwester! Die! — Ei, schau doch.

Buschwender kam langsam näher. Mit einem älteren Spinner, der unten am Tisch saß, redete er ein paar Worte, und so ging er die Reihe herauf, bis er zu dem Knäuel von Burschen kam, der sich um Kathrin und ihre Gefährtin zusammengeballt hatte. Die Hüte aus den nassen Stirnen geschoben, tranken sie in durstigen Zügen ihr Bier, die Schönheit der jungen Dirne angaffend und ihre Schlagfertigkeit durch immer neue Redereien herausfordernd.

Buschwender hatte mehr niederzukämpfen als nur seine aufsteigende Eifersucht. Dies wilde Gebahren widerstrebte gänzlich seiner Art, und bekommen sah er auf seine Schwester. Aber die drang tapfer durch, unbefangen, als bewege sie sich in ihrem gewohnten Element, während doch ihr ruhiger Ernst die Ausgelassenen zwang, ihr ernsthaft zu begegnen. Ja, wenn Tilli sich eine Sache vorgenommen hatte, dann führte sie sie auch aus. Und jetzt waren sie bei Kathrin Meidinger angelangt.

„Fräulein Meidinger, meine Schwester, der ich viel von Ihnen erzählt habe, die Sie gern kennen lernen möchte.“

Der Ton seiner Stimme, der Blick seiner Augen sagten, was sich an diesem Ort, in dieser Gesellschaft in Worte nicht kleiden ließ.

Kathrin sah mit scharfem, neugierigem Blick das fremde Mädchen an; ein bißchen gutmüthiger Spott mischte sich drein.

„Jetzt läßt der schon seine Familie Thierschau über mich halten. Zu loblig!“

Laut sagte sie: „Wann sich das Fräulein da nur mit einen falschen Begriff macht. Was Besonderes ist grad nit an mir, daß ich wußt.“

Anna hatte mit mütterlichem Knuff ihren Ältesten von der Bank geschubst und bot mit einer hübschen Handbewegung Tilli den freigewordenen Platz.

„Wenn Sie Ihnen ein bißchen ransetzen wollen, Fräulein Buschwender, daß Sie uns die Ruhe nich mitnehmen.“

Höflich setzte sich Tilli.

„Frau Anna, nicht wahr? — Ich habe Sie gleich an meines Bruders Beschreibung erkannt. Bei dem stehen Sie Nummer eins angeschrieben. Und das da sind Ihre Kinder?“ — Sie hatte einen freundlichen Gruß für jedes; sie nahm das Jüngste auf die Kniee. „Eine Aufgabe ist's schon, so viele! Aber wenn sie so aussehen wie die, dann ist's doch auch eine Freude.“

Buschwender athmete auf. Durch die heitere Natürlichkeit seiner Schwester, durch ihre freundliche Begrüßung Anna's war dem gewaltigen Hereinbrechen des Geschwisterpaars die Absichtlichkeit genommen. Die gespannte Stimmung, die die erste Folge gewesen war, begann sich zu lösen, das abgebrochene Gespräch schwirrte weiter.

Buschwender saß neben Kathrin, er hatte es erreicht. Ganz schweigend saß er da. Aber wenn sie zur Seite blickte, mußte sie ihm in die Augen sehen. Und wirklich vorthheilhaft stach er hervor zwischen den erhitzen, schwadronirenden Burschen mit seiner tadellosen Wäsche, seinem hübschen Filzhut, der ihm gerade auf dem Kopf saß, mit seinem ernstem Gesicht und seinem gehaltenen Wesen. Warum eigentlich wollte die Liebe ihr diesem Mann gegenüber nicht kommen? Doch sie laut nicht. Nein! Eher etwas wie zornige Geringschätzung. Sie sah

ihn an und dachte: Weiß er's mit der Schwester? Und: wie dumm ist er, daß er's nicht weiß! Wie leicht zu betrügen! Jede Frau macht aus ihm, was sie will.

Sie nahm sich vor, ihn nicht zu beachten. Sie versuchte, dreist und froh mit den anderen weiter zu scherzen, als wär' er nicht da. Aber sie konnt's nicht. Obgleich er kaum ein Wort sprach, hielt seine Gegenwart ihre Kedtheit wie mit eisernen Klammern in Schranken. Allgemach verstummte sie gänzlich, im Inneren zornig und erbittert ringend gegen seinen Willen. Was wollte er von ihr, der Tropf? Warum verbarb er ihr den guten Tag? Wenn er die Kraft nicht hatte, sie ganz hinzunehmen, sie zu sich zu zwingen, daß sie nichts weiter mehr dachte und verlangte, warum ließ er ihr nicht ihren Frieden? Sie haßte die Halbsheit. Dabei fühlte sie, daß das Blut ihr immer brennender ins Gesicht stieg. Wie kühl es wehte unter den schattigen Waldbäumen, es dünkte sie schwüler hier als in der Gluth ihres Spinnfaals.

Einzelne der Burschen und Dirnen hatten die Stühle gerückt, gingen hierhin und dorthin, grüßten Bekannte, standen schauend um die Schießbude, verloren sich paarweise in den schmalen Waldwegen. Auch Kathel stand auf, mit ihr, die ihr zunächst saßen. In einem großen Schwarm brach man auf, und dann, schon bald, sie wußte nicht, wie es geschehen war, ging sie allein an Buschwender's Seite. Ihr war's recht. Sie machte keinen Versuch, sich ihm zu entziehen. Die Hände in den Taschen ihres neuen Jacketts, eines Jacketts für fünfzehn Mark, ging sie resolut neben ihm hin, dachte an die Schale Diermilch, die sie zu Haus erwartete, an ihren neuen Sonntagsanzug und im Gegensatz an die ewig hungrige, ewig flied- und abwaschbedürftige Kinderschar Annas und dachte trotzig: „Er soll nur anfangen!“

Aber er fing nicht an. Und wie sie so, den Menschenlärm und die Dudelmusik hinter sich lassend, vorwärts schritten unter dem grünen Blätterdach, immer tiefer hinein in das Waldesdunkel, zerflatterten, zerrannen ihr allgemach die klugen Gedanken. Die Bäume standen in einer Art stiller Andacht, einem gehaltenen Glück, willig hingegeben dem Sonnenglanz, der an ihnen herab in goldenen Tropfen auf das grüne Moos zu rieseln schien. Ein heimliches Glücksgefühl ging aus von den Dolben der hochgewachsenen Kräuter. Getränkt schien alles ringsum damit, satt von Glück und Befriedigung, einem Glück, das sie verblüffte, ängstigte, denn es schien so groß, daß in ihm verschwamm, versank, was sie sich eben mühsam als Glück zurechtgelegt hatte: Sorglosigkeit, bequemes Auskommen. Dies Glück war nicht sorglos, die kleinen Stämme mußten ringen und sich strecken, um durchzudringen zum Sonnenschein. Es war nicht mühlos; die Käfer hatten es eilig, die Ameisen arbeiteten schwer; es war dennoch vorhanden, gewaltig über Sorge und Mühe ragend, sie in sich ertränkend, vernichtend, und es machte ihr Herz bange klopfen in einer dunkeln Ahnung, daß ein anderes Gesicht das Etwas trage, das als Glück sich giebt zwischen den Steinmauern der Städte, und ein anderes, was Glück sich nennt am Herzen der Natur. Angst und Unsicherheit kamen über sie. Sie gehörte hierher, o mehr, weit mehr als in die staubigen Arbeitsäle, sie, die in freier Luft Aufgewachsene.

Und jetzt sprach er. „Sind Sie ernsthaft heut, Kathrin?“

Sie athmete tief. „'s ist nit immer vor Lustigkeit, wann Eins viel lacht. Manch Eins lacht auch, um nit zu weinen.“

Er nahm die eine ihrer Hände, die die Tasche des Jacketts verlassen hatte, als strebe sie hinaus aus der Fassung, in die ihr ganzes Wesen sich verschanzt hielt, und drückte sie fest. Er sagte nicht, daß er sein Bestes daran setzen wolle, ihr das Weinen zu ersparen; er sagte einfach:

„Sie haben's schon hart gehabt im Leben.“

„Ich mein' wohl. Wann Eins seine beiden Eltern in Zeit von einer Woche in den Sarg legt. Ich trag' kein Trauerzeug mehr, sell is wahr. Aber ob ich das nun in zwölf oder in sechs Monaten ausziehl, vergessen thu' ich die beiden halt auch in hundert Jahren nit. Ich hab' ja gar niemand mehr auf der Welt.“

„Das ist Ihr Wille so, Fräulein Kathrin.“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich weiß doch nit.“

Ein paar hundert Schritte vom Weg in der grünen Wildniß lag ein umgehauener Baumstamm. Dorthin hatte er sie geleitet. Sie setzten sich auf die rauhe Rinde.

„Wenn Sie wollten,“ sagte er dabei, seine leise Stimme klang gut in der tiefen Stille unter den Bäumen, „ich hab's Ihnen schon gesagt, Kathrin, Sie könnten jemand haben, der zu Ihnen gehört, enger als Vater und Mutter. Ich hab' Sie lieb, Kathrin, sehr lieb.“

Abwehrend hob sie die Hand. „Das is nit für mich.“

„Wie denn? Nicht für Sie?“

„Nein,“ stieß sie hervor, „ich heivath' nimmer! — Ich — ich fürcht' mich davor.“

Jetzt lächelte er und sah sie an, und sie fühlte das Blut zum Herzen schießen unter seinem gütig überlegenen Blick. „Kindskopf,“ sagte er einfach.

Ihr war's, als sagten's die Bäume um sie nach, das braune Wässerchen, das langsam zwischen den Sträutern siderte zu Thal, in kaum merklicher Senkung, aber doch zu Thal, wie seit undenklichen Zeiten; die dicke Hummel neben ihr summt es nach: „Kindskopf!“

Ueber sie kam der Drang, ihre Meinung zu vertheidigen. „Nein, wirklich nicht! Heivathen is nix für ein Mädchen aus meinem Stand. Die gescheidt is, bleibt davon. Du mein! Was hat eine Frau wohl noch von ihrem Leben? Schwer ist's schon für die Ledige, durchzukommen; aber ihr gehört wenigstens, was sie verdient. Eine Frau hat gar nix Eigenes mehr, ist ein Lastthier für den Mann, für die Kinder. O, da hab' ich Sachen gesehen! Ein armer, geschundener Karren Gaul findet doch nachts ein paar Stunden Ruh. Eine Arbeiterfrau, — wann der Tag herging un kriegt auf einmal fünf- zwanzig Stunden, da wär' auch noch keine Ruhestund' für sie dabei. Schaffen in der Fabrik, schaffen im Haus, un Kinder warten un kochen für den Mann un scheuern un putzen, das reißt nit ab. Ich aber bin nit so ein gutherziger Narr, daß ich alsfort bloß an andere denken mag. Ein bißel Freud', ein bißel Ruh' möcht' ich halt auch für mich behalten.“

Er schüttelte den Kopf. „Mühe mag ein Hauswesen mit sich bringen, Mühe ist bei allem Besten auf der Welt. Aber das werden Sie mich nicht glauben machen, wie Sie da vor mir sitzen, gesund und kraftvoll, daß Sie ein bißchen Mühe scheuen für die, die Sie lieb haben.“

„Die mir's Leben schwer machen, hab' ich nit lieb.“

Er fuhr, ohne die Unterbrechung zu beachten, fort: „Und Freude? Ja, giebt's für eine Frau denn eine bessere Freude auf der Welt, als einen Mann, der sie lieb hat, das Zuwidere von ihr fern hält, der den schwersten Theil der Arbeit auf sich nimmt und mit dem sie alles Gute erst recht genießt? Ganz allein können Sie doch auch keine rechte Freude haben.“

„Ein Mann,“ rief sie aus, „ja, freilich! so einer, wie der Anna ihrer, der, wenn die Frau müd' und abgearbeitet ist, nach Amerika durchgeht!“

„Das ist ein Unglück —“

„Ich bin nit so eine Heilige wie die Anna! Wenn mir das geschäh', ich weiß nit, was ich thät.“

„Es ist nicht jeder Mann ein Schurke und Weidiger, Kathrin. Wenn Sie mir vertrauen wollten, Kind, liebes, scheues Kind! — Sie wüden's nicht so schlimm treffen. Glauben Sie mir! Ich kann nicht viel aus mir machen. Ich will auch gar nicht das Blaue vom Himmel herunter versprechen. Meine Stellung in der Fabrik ist ja gut: meine Aussichten sind gut. Aber der Mensch ist sterblich, zum Krüppel kann einer in den Fabriken auch alle Tage werden. Ich will nichts vorbringen, was vielleicht nachher anders ausschlägt. Aber daß, so lange Athem in meinen Lungen und Kraft in meinen Armen ist, mein einziges Bestreben sein wird, daß Sie es gut haben, und daß Sie es nich bereuen, un daß Sie lachen un nich weinen, das — das versprech' ich. Denn das kann ich halten. Mädchen! Mädchen, Du weißt ja gar nicht, wie gut ich Dir bin, wenn Du so daisiebst mit Deinem verwirrten, nachdenklichen Gesicht! — Glaubst Du wirklich, daß ich Dich je im Stich lassen könnt'?“

Er griff nach ihrer Hand; sie zog sie zurück.

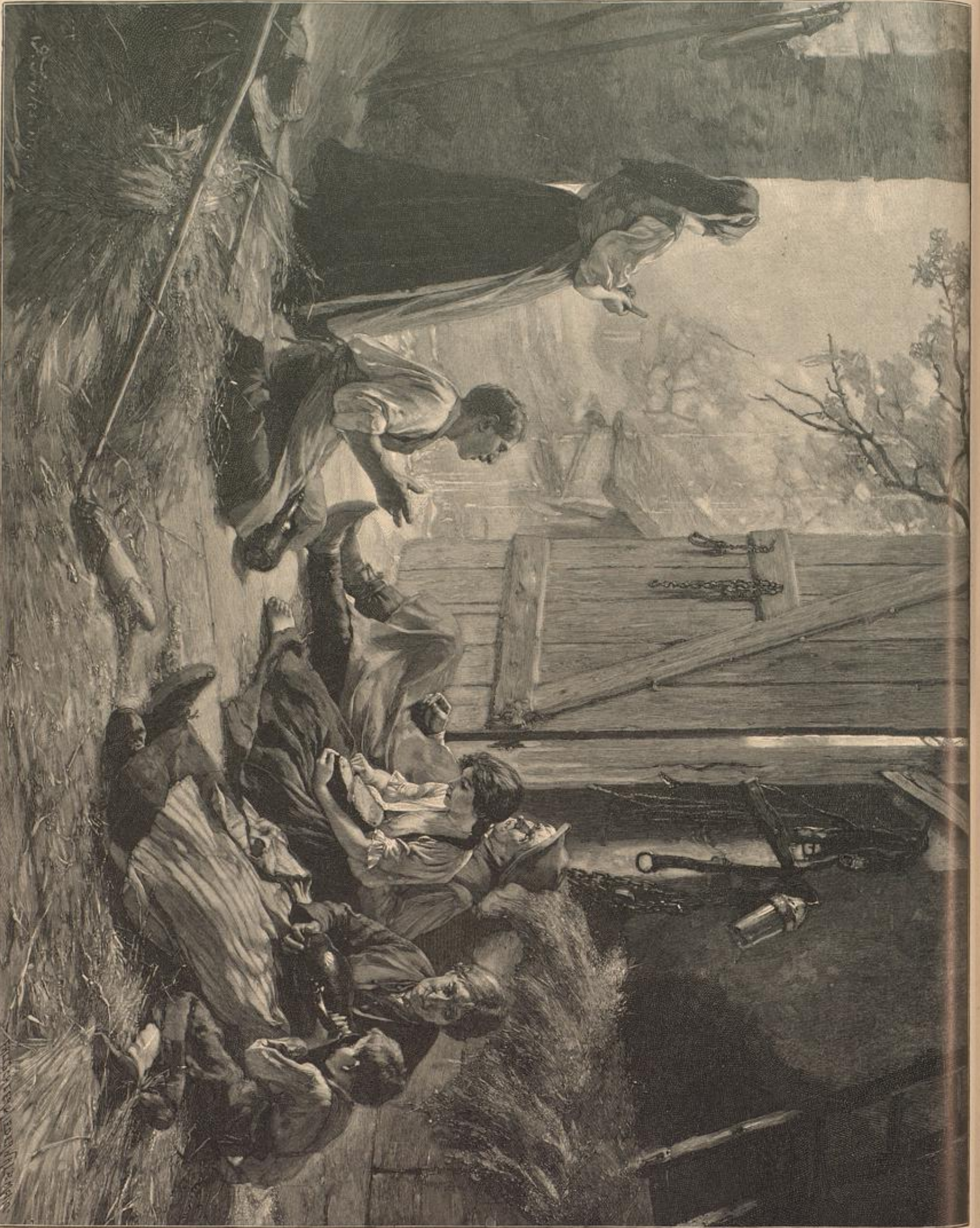
„Und da is noch eins,“ sagte sie, die Stirn ranzelnd, „und das ist eigentlich die Hauptsach'. Denn die Müß' und die Sorg' und das Elend, — nein, da haben Sie recht! im Grund, davor thät' ich mich nit zu sehr fürchten, aber —“

„Was ist da noch?“

„Daß die Mannslent' doppelt sind. Ja! Oder wie Sie's heißen wollen. Vor der Hochzeit weich und lind wie das Garn auf einer Spule. Aber das is nur der Ueberzug. Nach der Hochzeit wickelt sich der Liebesfaden sacht ab, und dann kommt der Kern' raus, der drin steckt. Un der is so hart un spizig wie die Spindel, ja, und obenein steckt oft noch im weichsten Garn die härteste Spindel.“

„Kind —“

„Ja, ja, ja! — Kein Schuft un kein Weidiger is nit jeder Mann, da geb' ich Ihnen recht. Aber das mit dem weichen Faden auf der harten Spule, das trifft bei einem jeden zu, bei jedem ohne Ausnahm'. Mit die Stimm', nit der Blick, nit die Wort' sind dieselben vor der Ehe und hernach. Und drum — drum will ich von Keinem nix wissen.“



Beim Delpferbrod. Nach dem Gemälde von F. Schlegelinger.

Photographie-Vorlag von Franz Schlegelinger in München.



„Die sieben Schwestern“ im Geiranger.

Spiegel hinziehen. Hier und da wird „ein Gipfel des Latens“ sichtbar, eine Junge des ungeheuren Gletscherbeckens, welches das ganze Plateau zwischen den Fjorden bedeckt und dessen Schmelzwasser sich überall in wildschäumenden Stürzen über die Steilhänge hinabwerfen. So unwirlich ist diese großartige Berglandschaft, daß nur ganz selten einmal ein einsamer Fischer-Bauer Platz für sein Haus und Ackerbüchlein gefunden hat, hier an unzugänglich scheinenden Steilwänden, auf denen sogar die Hühner Hufeisen tragen müßten, um nicht herabzufallen (gerade wie im Thale der Bisp in Wallis), dort auf den spärlichen Schuttkegeln an Stellen, wo die Berge ein wenig zurücktreten, sodas die Schlamm- und Gesteinmassen der Wasserläufe nicht unmittelbar im Meere versinken. Aber diese spärlichen Ansiedelungen heben die gewaltige Einsamkeit der selbstherrlichen Natur nur noch um so stärker hervor.

Dann steuern wir südwestlich in den engen Naerö-Fjord hinein. Als schwämmen wir auf einem jener unglaublich tief ins Land eingeschnittenen Canons der Felsengebirge, so fluhartig eng, bis auf zweihundert Meter treten die dräuenden Felswände zusammen, über die in ungeheuren Cascaden die Wildbäche niederdonnern, häufig in freiem Fall, sodas der Regenbogen über den zarten Schleiern tanzt. Dann wenden wir uns wieder südlich und erblicken in einem Rahmen von überwältigender Großartigkeit unser nächstes Ziel: Gudvangen.

Dieses Mal verschmähen wir Karriol und Stolfjäre und fahren mit Schusters Mappen das herrliche Naeröthal einpor. Es ist die obere Stufe des Fjords, ein aus der See emporgetauchter Fjord, wie der Fjord ein ins Meer versunkenes Alpenthal ist. Scharf geht es empor durch lichten Birkenbusch am Elv entlang, dem tiefigen Jordalsnut entgegen, der das Thal beherrscht, eine runde Kuppe aus hellgrauem Kiefernstein, die ganz ausschaut wie das lockige Haupt eines in Stein verwandelten Titanen. Bei einem wilden Trümmerselde lassen wir den Kolof rechts und sehen jetzt hoch vor und über uns das helle Hotel Stalheim auf dem gewaltigen Kegel, der das Thal sperrt, dem Stalheimsklev. In sechzehn heißen Serpentinaen geht es steil hinan, doch entschädigen für die Mühe schon unterwegs die beiden wunderbaren Fälle, die an der Straße niederbrausen, der gewaltige Stalheim-Fos, der seine Wassermassen thurmhoch aus seinem engen Tobel emporwirbelt, und der Sivle-Fos, der sie in stiller Bescheidenheit in ein dunkles, grünes Bergwinkelfeld fallen läßt. Und doppelt entschädigt dann, nach einem tüchtigen Trunk, die Fernsicht hinab ins ernste Naeröthal mit seinen Bergen und Almen, seinen verstreuten

Häuschen. Wahrlich, das Bläschen verdient seinen Ruf als einen der herrlichsten Aussichtspunkte des ganzen Nordlands!

Dann ging es wieder hinaus, erst nordwärts, dann westwärts, dem Ocean entgegen. Rechts aus einer Nucht grüßt eine Erinnerung an Tegners Frithjofs-Sage: König Beles' und Torsten Torstensons Grabhügel; und sie tauchen empor aus Kindheits-Erinnerungen, die geliebten Schatten, Frithjof, der Held, auf seinem Drachen Ellida, mit dem treuen Björn am Steuer, das gute Schwert Angurvadel an der Seite, und Huld-Ingeborg, die Königsstodter. Wir hören den Sturm brausen, den des falschen Königs Zauberkraft entzesselt, wir sehen den Brand des Valdur-Tempels und belauschen den verführten, als Bettler verkleideten Helden am Hofe König Rings, des Alten.

Doch was ist das? Die Schraube stoppt, die Ankerkette raffelt nieder; wir stecken im Nebel und können nicht vor- noch rückwärts. Dumpf-mistönig heult die Sirene von Minute zu Minute ihr heiser warnendes Lied. Das ist nicht anders in diesen engen Fahrstrassen. Da hilft nicht Compaß noch Karte: wenn Nebel einfällt, weiß der erfahrenste Lootse nicht mehr ein noch aus, und die Schiffe müssen liegen bleiben, bis der Unhold weicht. Die See, soweit wir sie sehen können, ist spiegelglatt, und dennoch schwankt das Schiff empfindlich; das ist die Dünung des Oceans, die unter der Oberfläche rollt; wie stark sie ist, können wir zuweilen an einer hohen schwarzen Schäre sehen, an der die Brandung mit hohen, weißen Schaumkämmen türmt. Wir sehen die Spritzer hinübergeschlagen über eine ganze große Versammlung eifrig schnatternder Seevögel fort, die dort ihr Wesen treiben. Der fröhliche General-Konful Norwegens in Wien erklärt den lauten Convent für die General-Versammlung einer Actien-Gesellschaft für Guano-Fabrikation und meint, daß Neuwahlen zum Aufsichtsrath stattfinden. Wir amüsiren uns so gut wie möglich; die einen werfen doppelhaltige Angeln aus und holen auch richtig binnen einer halben Stunde fünf meterlange Dorsche aus der See, die zappelnd den Gnadenstoß empfangen, um bald darauf unser Souper zu veredeln; die anderen geben sich mit Eifer dem edlen Ringspiel hin, bei dem man aus der Entfernung zeitgestochene Ringe über einen Pfahl zu werfen hat. Und abends hatten wir „Soirée“ mit Konzert und Deklamation. Wildenbruchs kraftvolle Ballade von König Haralds beiden Koffen paßte prächtig in die Umgebung. Nach heissem Trinkgesechte im engeren Kreise der Herren gingen wir schließlich schlafen.

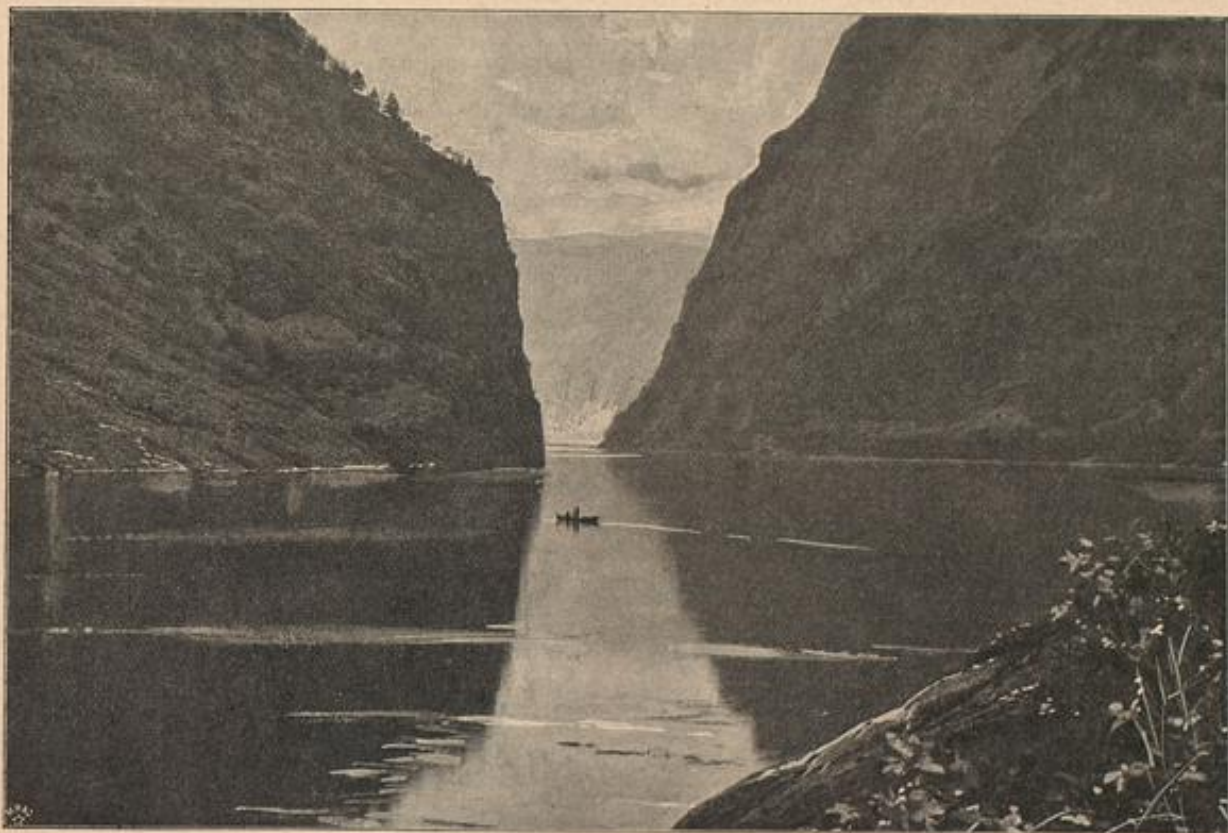
Morgens lagen wir immer noch fest, und schon tauchte bange Sorge auf, ob wir nicht etwa das Nordlap-Schiff in Drontheim versäumen würden; aber da legte ein Windstoß über die See, der dünne Schleier zerriß, der uns nettsch gefesselt hatte, heller Sonnenschein funkelte wieder auf den blinkenden Wellen, und wir konnten in den Store-Fjord einlaufen. Am Jörund-Fjord müssen wir vorüber; wir haben durch den Nebel die Zeit verloren, ihn zu besuchen und die berühmte Tour über Land von seiner Südspitze die nach der Südspitze des benachbarten Sunelv-Fjords, nach Hellestyt, auszuführen. Nur den wundervollen Thalschluf, echt alpin, schwarze Fels-Pyramiden in den kühnsten Formen, Zaden, Thürme, Grate und Schroffen, alles wie mit Zuder bepudert, dürfen wir im Vorbeifahren ge-

niefen. Und jetzt tauchen dieselben barocken Felsköpfe überall über dem Südufer auf, sodas das Auge nicht Zeit genug, zu genießen, und der Rodal unserer Mit-Passagiere nicht Platten genug zum „Mitnehmen“ hat. Immer wilder, immer großartiger, immer „hochalpiner“ wird die Landschaft. Wir biegen südlich in den Sunelv-Fjord ein, mitten hinein in diese meerbespülte Hochgebirgspracht. Zwischen stellen Mauerne fahren wir dahin, über die es von Wasserfällen nur so herabrauscht, die sich aus den Schneefeldern hoch auf den Gipfelhöhen speisen. Nie im Leben sah ich so viele, nicht einmal im Gotthardthale bei Airolo im Frühjahr, nicht einmal im Hardanger! Sie bilden an einzelnen Stellen förmliche Silbernege auf dem schwarzen Gestein!

Es ist wieder Abend geworden, ohne daß man sich satt sehen konnte, und wieder färbt sich die Natur mit den herrlichsten Farben ihrer Palette. Die Berge unten im Schatten sind blauschwarz, rösig leuchten oben die Schneefelder, tief flachengrün athmet unten die See; und hinter uns, überm Stor-Fjord, in den die Sonne noch von Nordwesten her hineinleuchtet, liegt ein unbeschreiblich wundervoller Abendblut auf den Bergen, der zarteste Sammet von Purpur-Violett. Und rechts und links thürmen sich immer kühner und tropiger die Bergköpfe auf; an alte, liebe Bekannte aus unseren Alpen gemahnen sie uns: dort trägt der Säntis majestätisch seinen wallenden Hermelin-Mantel auf den breiten Schultern, hier ragt der Doppelgipfel der Denthaier Wildspiz mit dem scharfgeschwungenen, mit drohenden „Wächten“ gepanzerten Grate, und dort küssen die ungeheuren Schneefare unserer bairischen Zugspitze, zwischen denen die schwarzen Felszaden der Gipfelgrate aufragen. Lawinen-Rinnen furchen überall die steilen Schneefelder, und alte, graue Trümmer unten am Wasser zeigen an, daß die „schlummernde Löwin“ auch hier den Wald niederzuschmettern weiß.

Und nun biegen wir links, nach Osten ab, in den herrlichsten aller südnorwegischen Fjorde, den Geiranger, hinein. Und die von all dem Schönen schon fast ermüdeten, fast überfülligten Sinne werden noch einmal mächtig gefesselt durch die gewaltigste Natur. Gleich am Eingang liegt eine in tausend Trümmer geborstene Lavine im Meere; wir sehen oben in einer wilden Klust den frischen Bruch an dem Schneefelde, das seinen unteren Theil hier hat herabefahren lassen; ein Glück, daß wir nicht gerade darunter waren. Denn thurmhoch müssen die empörten Wellen hier in dem engen Sund emporgezischt sein, als die ungeheure Masse aus schwindelnder Höhe hineindonnerte, und wehe dem Schiffe, das in diesen Strudel gerieth! Dann geht es ostwärts zwischen himmelhohen Wänden, über die die Wasserfälle hinabbrausen; in stolzer Hoheit ragt nördlich das gewaltige Laushorn aus seinen Schneefeldern, über die schwarze Wand wehen die zarten Schleier der „Sieben Schwestern“, die „Kanzel“ hängt an der Südwand hoch über der Muth, und nun wird Merok sichtbar, und über dem weiten Amphitheater von Geiranger hebt sich zu eintausendachtshundert Meter Höhe die riesige Pyramide des Saathorns.

Es ist halb zwölf Uhr nachts, aber wir steigen an Land, um die „Uffigten“ zu bewundern. An steilen Wänden empor, die kehren der Fahrstraße abschneidend, klingen wir als echte „Dolomiterische“ bergaufwärts. Jeder Tritt und Griff ist deutlich erkennbar, als wäre es Mittag und nicht Mitternacht. Unten am Fjord stehen die Apfelbäume im vollen Schmud ihrer jungen Blüthe, oben rauschen die Birken. Auf dem Wege oben am Berge begegnet uns ein Trupp junger Deutschen, Arm in Arm, die die helle Nacht nicht schlafen läßt. Hell tönt ihr schwermüthiger Gesang über das Thal. Und jetzt ist der Aussichtspunkt erreicht; weit steigt der Blick über die Wand hinab bis zum Fjord, wo unseres Dampfers Kajütenfenster schimmern, und über die hohen Schneeberge im Westen. Jede Farbe ist klar wie am Tage, jede Einzelheit des Reliefs deutlich erkennbar, da ist nichts von der märchenhaften Halbhelle unserer südlicheren Mondnächte, wo alle Farben und Formen in eine einzige, dunkle Schattenmasse zusammenschließen, die sich in scharfen Contouren vom hellen Himmel abhebt. Und schaut, dort drüben im Südwesten, an den steilen Felsfeldern des Saathorns, klettert der lichte Sonnenschein schon wieder herab, kein rosiges Morgen-glühen, sondern wirkliche, silberne Tageshelle. Und es ist eben halb zwei Uhr!



Am Geiranger-Fjord.

Farnkraut, Geheimnisse, die man nur auf den verborgenen Pfaden finden kann, auf Pfaden, die zu dunkeln, stillen Bächen hinabführen, über denen die schwarzblauen, schimmernden Libellen schweben. Woher die seltsam wundervolle Uebereinstimmung und Ähnlichkeit zwischen diesen schönen, scheuen Geschöpfchen und der feucht-laren, sonnenstrahl-durchschossenen Finsterniß, in der sie weben? Und ist diese Analogie nicht ebenso unverkennbar, wie die zwischen der dörrenden Hitze des Hochsommers und dem schrillen Gezirp der Heimgänse auf den trockenen Feldern, die der brütenden Gluth gleichsam die Stimme verleihen?

Es sind dies Andeutungen von Fragen, die kein Weiser beantworten kann, und zu deren Lösung der Dichter erst geboren werden muß.

Fußpfade in der Wildniß erzählen uns, daß auch hier Menschen wohnen und wandeln; in der Tiefe der Wüste predigen sie uns Menschenbrüderlichkeit und Gleichheit vor der Natur. Die Pfadlosigkeit des Oceans aber macht uns die Einsamkeit des großen Wassers so unheimlich und läßt unseren Blick so gern auf der Spur weilen, die sich für Augenblicke an den Kiel des Schiffes heftet.

Wie eifrig verfolgen wir von hoher Bergeshöhe die Straßen, welche die Ortschaften in der Ebene drunten verbinden! Ungastlich und fast mürrisch abweisend erscheinen uns ferne Städte und Dörfer, bis wir den Weg gefunden, der sie unter einander und mit uns selber in freundliche Beziehung bringt. Und je schmaler der Weg, desto traulicher und anheimelnder ist er uns. Der eiserne Schienenweg repräsentirt die Macht des Kapitals und der regierenden Gewalt; die schattenlose Heerstraße gemahnt uns an das Treiben der Welt mit seinem Ebben und Fluthen; der Fußpfad allein zeigt uns, was dem Einzelnen nöthig ist. Sein Charakter verbindet ihn mit allem, was demüthig und reizvoll ist. Da kommt der Knabe mit seinem Hündchen daher, das Mädchen mit den Blumen und dem gesammelten Reifig, der schmucke Jäger, der bescheidene Hausirer, der prominentende Pastor, der heimkehrende Soldat, — lauter liebes, munteres Volk.

Auch über bestellte Felder führt uns der Fußpfad und dicht hinter die Häuschen und Hütten der Landleute; wir thun absichtslos Blicke in das innere Leben und Treiben der einfachen Familien und knüpfen auch wohl vorübergehend eine freundliche Bekanntschaft an mit wackeren, ursprünglichen, unverfälschten Menschen, die uns die große Heerstraße niemals hätte finden lassen; vielleicht auch mit dem rüstig daherschreitenden Landbriefträger, oder mit dem Mütterchen, das am Waldrand Beeren und heilsame Kräuter gesucht.

Es liegt etwas Gefundes, etwas sehr Berechtigtes in dem Gelüste des Knaben, der sich einmal so recht in tiefen Wäldern verirren möchte, um dann, bei dem eigenhändig angefaßten, lodernnden Feuer, in irgend einer Wurzelhöhle kampiren und mit Entzücken und Grausen dem Tosen des Nachtsturmes in den Kronen der alten Kiefern und Eichen lauschen zu können. Denn das Leben inmitten der Civilisation ist langweilig und entnervend, und wir thun wohl, dasselbe gelegentlich mit etwas Außergewöhnlichem, mit allerlei Einbildungen, ja selbst mit etwas zigeunerhaftem Beiwert zu würzen.

Das Leben auf den entlegenen, waldstillen Fußpfaden des Weltgetriebes doch einen so unaussprechlichen, zauberischen Reiz! „Ich entsinne mich der Zeit,“ so erzählte mir ein bejahrter Forstmann, „als noch ein sonnenheller Frühlingsmorgen genügte, mich mit so wonnigen Empfindungen zu erfüllen, daß ich mich vor Entzücken kaum zu fassen wußte. Einst schritt ich durch den frischgrünen Wald; die Schatten des jungen Laubes spielten auf dem moosigen Boden, und der Duft der Fichten- und Lärchenschößlinge erfüllte die stille, kühle Morgenluft. Und in dieser Gottesherrlichkeit darfst und sollst du dein ganzes Leben zubringen! so jauchzte es in meiner Brust, und da warf ich mich nieder in das Gras und wälzte und rollte mich wie ein Hund, halb toll vor unbändiger Lust und Freude! Später habe ich mir das selbige Gefühl jenes Morgens oft zurückgewünscht; aber in solcher Ueberschwänglichkeit habe ich es nie wieder empfunden!“

Nur auf Fußpfaden schreitet unser Geist wie unser Körper langsam und mit geduldiger Gründlichkeit dahin, und hier tritt



Das Naeröthäl.

(Zu dem Aufsatz „Zur Mitternachtsonne“. Seite 131.)

Unsere Kinder



Lieber Herr!

Weil Ihnen so viele Kinder jetzt ihre Bilder schicken, so sagte meine Mutter, soll ich Ihnen auch eins von mir schicken.

Das Bild ist eigentlich für den lieben Großvater in Rostock gemacht worden, denn der hat mir das hübsche Schiffchen geschenkt. Das hat er selbst gebaut. O, der kann gar keine Schiffe machen, die richtig auf dem Wasser fahren können.

Wenn wir in den großen Ferien an die See gehen, dann nehme ich mein Schiff auch mit und lasse es auf dem wirklichen Meere fahren, jetzt habe ich es nur immer in der großen Badewanne probiren können.

Es grüßt Sie

Hamburg.

Rudi Schneider.

das Wort des alten Mönches voll in seine Redte: „Perfectionis via non pervolanda sed perambulanda.“

Und noch wollen wir jener Pfade gedenken, die, nur halb erkennbar, in vielfältiger Bindung hin und her führen zwischen den moosbedeckten Grabsteinen und den schiefe lehrenden, rostigen Eisenkreuzen friedevoller, alter Kirchhöfe. Wilde Blumen und langes Gras umwuchern die Postamente, und jeder frische Schößling, jede Knospe erzählt mehr von dem ewigen Leben, als alle die Grabchriften ringsum.

Wo immer wir in Gottes Einsamkeit wandeln, da empfangen wir in dem Verhältniß, wie wir uns geben. Weder des Waldes geheime Tiefen, noch die freien Gipfel tragender Berge gewähren uns Segen, wenn unser Gemüth nicht im Frieden, unser Gewissen nicht in Ruhe, unser Herz nicht in feiner Sonntagseier ist. Es sind viele Pfade auf Erden, aber es giebt nur ein Ziel. Schon der alte Heide Plato lehrte: „Der Punkt, in welchem alle

Pfade zusammentreffen, ist der Seele wahrer Ruheplatz, das Ende der irdischen Reise.“

Redactions-Post.

Helene G. in Chemnitz. — Betlagen Sie sich nicht über die Bahnheiß-Sperre. Sie werden sich mit der Zeit nicht nur an diese Einrichtung gewöhnen, sondern sich auch mit ihr befreunden. Wie viele Leute prominenten früher auf dem Bahnheiß, die dort absolut nichts zu thun hatten, und der Reisende hatte Mühe, sich durch das Gedränge hindurch zu winden. Jetzt ist es doch weit besser. Und dann bedenken Sie, wie viele Eisenbahn-Beamte selber bei der Prüfung der Fahrkarten im rollenden Zuge am Leben gekommen sind! Auf den preussischen Staatsbahnen wurden im Jahre 1890 sechs, 1891 fünf, 1892 neun, 1893 drei Schaffner bei dieser Beschäftigung getödtet; seit Einführung der Bahnheiß-Sperre aber sind keine derartigen Unglücksfälle mehr vorgekommen.

Kruglerige in Neval. — Von einer liebenswürdigen Abonnentin in Madrid wurde uns mitgetheilt, daß der Stierkämpfer Guerrita im vorigen Jahre etwa 400.000 Pesetas (etwa 370.000 Mk.) verdient habe. Der Beruf ist also sehr einträglich, aber —!

Frau v. St. in Göttingen. — Als Curiosum theilen wir Ihnen mit, daß sich in Shi-Tsun in China eine Brücke aus Bambusrohr befindet. Diese Brücke ist als Hängebrücke durchgeföhrt und besteht aus Stabeln von doppelt Armenbreite, welche aus je acht Bambusrohren gewunden sind. Die Spannweite beträgt neunzig Meter. In Händen von einunddreißig Meter sind Querträger aus Bambus angeordnet, die ein Gewicht, ebenfalls aus Bambus, tragen. Die Brücke ist sehr fest, geräth bei starken Winde aber in heftige Schwingungen.

Hausfrau in Ruffeln. — Es haben sich, gleich Ihnen schon viele Leute Sorgen gemacht, was die Menschen wol anstellen würden, wenn es keine Kohlen mehr gäbe. Sie können Sie aber beruhigen, denn wenn die Kohlenlager erst erschöpft sind, dann ist die Technik sicher so weit vorgeschritten, daß das werthvolle Brenn-Material entdeckt werden kann. Vorkäuflich hat es noch gute Weile damit: Europa hat noch für achthundert Jahre Vorrath (650.000 Millionen Tonnen), Americas Reichthum hält noch länger vor (684.000 Millionen Tonnen), und Chinas Kohlenlager sollen so unermesslich sein, daß die Zeit der Erschöpfung nicht annähernd zu bestimmen ist. Sind diese Vorräthe aufgebraucht, dann versteht man vielleicht, die unter den Meeresboden lagernden Kohlen zu heben. Sie sehen, wir brauchen in Rücksicht auf unsere Nachkommen noch nicht zu sparen.

Altenrose in St. Johann. — Sie sind zwar sehr bescheiden, aber es thut uns sehr leid, auch Ihre bescheidenen Wünsche nicht erfüllen zu können, denn Ihre Gedächtnisse sind noch nicht druckreif. Es ist zwar sehr hübsch, wenn sich alles reimt, aber der Reim allein thut's noch nicht.

Helene B. in Sonderöhausen. — Der Name Loh bedeutet Wald und ist von lucus, heiliger Hain, abgeleitet. In Bayern giebt es eine Menge Ortsnamen, die mit Loh und auch mit den aus Loh entstellten Formen Loeh, Loeh und Loeh zusammengesetzt sind, z. B. Loehschachen, Loehhausen, Loehbach, Ratterlach u. s. w. Bei allen jenen Orten befinden oder befanden sich Wälder, die in früheren Zeiten dem religiösen Kultus geweiht waren. Der sagenreiche Ort-Loh bei Regensburg z. B., den Karl der Große zerstören ließ, war unweifelhaft dem Kriegsgotte Erch geweiht; der spätere hiesige Hiu hieß bei den Bajuwaren Er, Erch (Zrchtog, Zrtog = Zrchtog, Zintog = Dienstag). Noch im ersten Jahrhundert schrieb Arnobius von St. Emmeran bezüglich des Erch-Loh, daß die Bayern das Fällen von Bäumen in vormaligen „heiligen Hainen“ für ein Vergehen hielten.